Beiblatt zu Nr. 22 des Altenaer Kreisblatt

Die Flucht

Handlungen. — Der Konflikt

Von

Der Reichstag

überraschenderweise

hat sich mit „la

Vordergründe

neue Konflikt

Zentrum, der

Reichstagsmitglieds

Königsberg hat

die deutschnationalen

Weiche die schärfste

Kritik zwischen

den der Zentrum

im Tone recht

Außenseiter

führt. Man hat

es Schreiben

der Reichstagsfraktion

Aus taktischen

und aus den gleichen

vorstand des

Dr. Wirth aus

sen. Dagegen

führenden Kongreß

von Dr. Wirth

seine eigene Po

zu verstehen

bedeutet das

von Dr. Wirth

In interne

der abgelaufenen

vierpräsidenten

ministers Dr.

über Fingerspitzen

Gefälligkeitsvereins

über die außenpolitische

Standpunkt der Zentrumsfraktion

Informationen und

Reichsaußenminister

Tagung des Reichstages

Besprechungen

Die Räumung

Dinge eine

auf

ministers mit

führen, was

befürchten ab

den Entschließungen

sieht, steht

mit der Donnerstagsitzung

dagung nicht

einigen Tagen

wohl die Initiative

die bekannte

des Rates ab

dürfen, daß

litanischen Seite

Während

diplomatischen

Land und

sehen lich

diesem Konflikt

deutsche Botschafter

allen möglichen

des Reichsbahnpräsidenten

zum Ausdruck

wie vor

tragswerk,

Freundschaftsvertrag

deutsche Außenpolitik

Einvernehmen

Ausnahmezustandes,

nächsten Tagen

in Berlin

Stadt

Regierung

Ingwischen

bewiesenen

Aufenthalt

erteilt hat,

Die

Copyright

Er eilte

sehen, und

er sich zu

um einen

zeit war.

Stunde in

den. Dann

daran, die

preisgekrönten

Arbeit fertig

Ihr:

Du zweifelst

zweifelst

Dich stets

Hoheitsstreit

weisen, daß

den ist, me

zum Beweis

für mich

mir ermöglicht

und als

kannt.

nachgebildeten

Ich habe

auch? Du da oben hättest ihr verzeihen. Ich tat es nicht, also wird auch mir nicht verziehen."

Da geschah es, daß Christus seine Arme leicht vom Kreuz löste und sich hinabbeugte. Er umarmte den Menschen und sagte:

„Eine Schnecke, ein Hund und ein Knabe haben für dich gebeten und sind erhört worden. Du bist mein lieber Bruder, und ich nehme dich mit mir in den Himmel, an meiner Seite zu sitzen."

Damit hob er den glücklich Erstaunten, an seine Brust gedrückt, auf und nahm liebevoll alles Erdenschwere von ihm . . .

Am nächsten Tage fanden Bauern an das Kreuz gelehnt die Leiche eines Unbekannten, auf dessen weißem Gesicht unsägliches Glück lag

Pfingstfahrt

Skizze von Christel Broehl - Delhaes.

Zu Vieren waren sie ausgezogen, vier Studenten zur Pfingstfahrt ins blühende Land. Von Heidelberg her wanderten sie durch den Odenwald, labten sich an der Schönheit ringsum und vergaßen darüber, sich nach geeignetem Nachtlager umzusehen. Kalt war es noch in den Nächten, und Decken hatten sie nicht bei sich. Also war die Suche nach Unterkunft geboten. Und sie hatten Glück.

In der nächsten Lichtung erhob sich ein Schloß wie ein prachtvolles Gemälde vor dem großartigen Hintergrunde des verblassenden Himmels. Von wildem Wein umsponnen, von blüteüberrieselten Wild- und Edelbäumen umstanden, schauten seine Tore ins Land.

Die vier Pfingstwanderer standen betroffen still vor dem wundersamen Anblick. Es knisterte im Gesträuch des Waldes. Ein scheues Vöglein zirpte sein geheimes Abendlied. Rehe kamen bis an den See, um zu trinken.

„Wie geschaffen, um ein Märchen zu erleben!" brach der Aelteste das Schweigen.

„Ich wette, dort wohnt ein blondes Burgfräulein, das uns den Wein kredenzt!" schwärmte der Jüngste.

„Jedenfalls," meinten die anderen, „müssen wir um Nachtlager bitten." Sie stimmten ein Wanderlied an und stiegen zum Schloß hinauf. Ihre Fäuste hämmerten gegen das Schloßtor.

„Fahrende Landsknecht' begehren Einlaß und Nachtlager!" schallte es übermütig aus den jungen Kehlen. Und erwartungsvolle Augen starrten auf das schwere, eisenbeschlagene Holz.

Es dauerte eine Weile, ehe das Tor aufging. Ein grauhaariger Alter hielt eine Fackel hoch, daß der feurige Schein den Wanderern ins Gesicht fiel.

Der verträumte Jüngling sah zuerst die schlanke Gestalt auf der Treppe.

„Das — Burgfräulein — —"

Sie grüßten u. baten noch einmal um Nachtlager. —

„Seid Ihr fröhliche und herndeutsche Wanderer, so seid begrüßt im Odenwaldschloß!" klang eine dunkle, vollklingende Stimme zurück. Der Diener löschte die Fackel und geleitete die späten Gäste auf seiner Herrin Geheiß in die Fremdenzimmer. Bald schon kam er wieder. Seine Herrin bäte die Herren zu Tisch. Da stiegen sie die düsteren Treppen wieder hinab in den Speisesaal.

Erst jetzt sahen sie, daß ihre Gastgeberin kein blondes Burgfräulein mehr war. Weißes Haar schimmerte über einem noch jungen Gesicht. Ernst war das Antlitz und leidgereift, und die vier Studenten staunten es an, des Leides Ursache zu erforschen. Aber es gelang ihnen nicht. Sie sahen auf die weiße Leidenshand der Frau, die eine blutrote Kristallkaraffe umschloß. Und sie erschauerten . . . Ueber der Tafel hing ein köstlicher Kandelaber, bis auf den letzten Pfeil mit Kerzen überladen. Die vielen Kerzen funkelten über die roten, dunklen Früh-rosen hin, die in weißen Schalen dufteten. Und die blauen, stolzen Schwertlilien auf der Kredenz schienen stumm und unnahbar aus ihren hohen Vasen.

Pfingstnacht in einem alten Schlosse. — — Ward da nicht die Vergangenheit lebendig? Standen da nicht die Geister auf und gespensterten durch die mondhelle Nacht.

In den Augen der vereinsamten Frau leuchtete es auf. Sie sah die Burschen im Schimmer der Romantik. Ihr Mund, der so lange geschwiegen in verschlossenem Leid, öffnete sich und erzählte die Geschichte des Schlosses, die Schicksale ihrer Vorfahren, ertönte mit wundervoller, dunkler Stimme und strahlender Begeisterung. Nur von ihrem eigenen Schicksal sprach sie nicht.

Es war lange nach Mitternacht, als die Gäste sich erhoben. Verträumt und noch benommen von dem Gehörten beugten sie sich zum Gruß vor der hohen Frauengestalt. Der Aelteste dankte in bewegten Worten für die Gastfreundschaft, früh am Morgen wollten sie weiter wandern. Aber der Jüngste fragte voll Enthusiasmus, was sie tun sollten, ihr zu danken.

Da lief ein wehes Zucken um den Mund der Schloßherrin. Lange sah sie den Burschen in die hellen und ehrlichen Augen.

„Wenn Ihr einmal wiederkommen wolltet — ferienlang — Ihr machtet mir eine große Freude — —" stammelte sie. Und als die Vier freudig, ungläubig vor glücklicher Ueberraschung, bejahten, fast laut jubelten, da offenbarte sich ihnen das tiefe Leid dieser Frauenseele in den wenigen Worten: „Das Schloß ist still, und ich bin einsam geworden. Meine vier Jungens habe ich dem Vaterlande gegeben — — vier — ich hatte nicht mehr!"



Pfingstabenteuer

Skizze von Paulrichard Hensel.

Ich hatte Elvira Linge auf einer Gesellschaftsreise durch Italien kennen gelernt. Sie hatte immer und überall ein Lachen, wenn andere mit geheuchelter Bewunderung vor Kunstwerken stehen blieben oder verlegen und ungeschickt gegen die Eigenheiten des fremden Landes aufzukommen suchten. Abends, wenn wir auf der Terasse des Hotels oder am Strand saßen, im Wagen über den Korso fuhren, war sie, die Nimmermüde, am elegantesten und lustigsten. Kein Wunder, daß wir uns alle in Sie verliebten. Selbst in der Feierlichkeit der Katakomben Roms, als ich dicht hinter ihr ging, wurde ich bei dem seltsamen Gegensatz von Totenkult und überströmender Jugend den Gedanken nicht los: Warum ist die Frau an den verschlossenen Schriftsteller, den wortkargen Eigenbrödler gebunden, der so ernste Augen und harte Lippen hat? Es hätte sich gelohnt, um sie zu kämpfen —

Jetzt, nach langer Zeit, sah ich sie ungewollt wieder. Der Regen, der wider alle Gesetze der Freude den ganzen Pfingsttag geströmt war, veranlaßte mich, neugierig auf den immer wieder auftauchenden Namen einer Vortragskünstlerin geworden, eine Eintrittskarte zu erstehen, um mir diese Künstlerin am Abend anzuhören. Und die Frau, die ich dort auf dem Podium sah, war Elvira Linge, — ein wenig älter geworden, herber, aber immer noch schön und elegant. Sie sprach Dichtungen ihres Mannes, schwermütige Verse, die wie Musik an das Ohr drangen, ohne jedoch einen geraden Weg zum Herzen zu finden. Aber das kümmerte mich jetzt auch nicht. Wir waren uns nach jener Reise dann und wann noch in Gesellschaft begegnet, hatten auch Briefe gewechselt, und sie konnte mir eine Plauderstunde nicht abschlagen wie einem Unbekannten.

Unbefangen reichte sie mir die Hand, als ich Sie vor dem Portal des Vortragssaales erwartete. Sie erkannte mich sofort und ersparte mir die umständlichen Phrasen einer Einleitung. Und da der Regen einer klaren Abendluft gewichen war, sagte ich:

„Es wird Ihnen gut tun, gnädige Frau, wenn wir noch eine halbe Stunde durch den Park fahren. Man soll Pfingsten nicht ganz die Natur vergessen . . ."

„Ja, sie war einverstanden. Eine halbe Stunde, denn sie war müde. Aber hernach tranken wir noch eine Flasche Wein — niemand erwarte sie, denn ihr Mann war seit eineinhalb Jahren tot, war an der Hoffnungslosigkeit seines Schaffens zugrunde gegangen; jetzt sprach sie überall, wo sie Gelegenheit fand, seine Dichtungen, für ihre Anerkennung kämpfend — halblaut sprach sie davon, als besorge sie, mit traurigen Worten meine Stimmung zu stören. Und — war es der Frühling in meinen Adern oder der Wein? — ich dachte: Nun ist sie frei; und wenn sie lacht, ist sie immer noch meine heimlich verehrte, nie vergessene Elvira Linge. Kann nicht jetzt aus dem Traum Wirklichkeit werden? Auch wenn es nur eine kurze ist?

Als wir dann später vor ihrer Tür standen, sagte ich zögernd: „Der Abend war sehr kurz . ."

Und sie antwortete lächelnd:

„Eine Tasse Tee kann ich Ihnen noch anbieten . . ."

Froh über den unverhofft glücklichen Verlauf des Abends und doch etwas beklommen ging ich hinter Elvira Linge in ihre Wohnung. Ein Dunst von Staub und ungelüfteten Zimmern schlug mir entgegen. Unordnung und Unbehaglichkeit herrschten im Zimmer, das ich betrat. Achtlos waren Gegenstände hierhin und dorthin gestellt, lagen Kissen auf dem zerschlissenen Sofa und häuften sich Bücher auf dem runden, ungedeckten Tisch, als empfände der Geist, der hier zu walten hatte, nicht mehr die Notwendigkeit, schön zu gestalten, was nur als Zwang oder Nebensächlichkeit ertragen wurde. Denn die Luft in diesem Zimmer schmeckte nach Armut und Altwerden; und ernüchtert, weil fort von Abenteuerlust und frohem Erwarten, sah ich auf die schöne Frau, die in ihrem seidenen Kleide seltsam genug von der Umgebung abstach.

Sie aber, die Kluge, Wissende, sagte:

„Sind Sie mir nun böse, daß ich Sie enttäuscht habe? Sagen Sie nichts — ich weiß, Sie dachten nichts Schlechtes; aber Sie dachten doch, die Frau, die frei ist, wird leichter zu gewinnen sein als die, die Sie in der Erinnerung hatten. Aber die Zeit ist nicht an mir vorübergegangen. Was ich hier trage, ist alles, was ich habe. Die Menschen wollen den kostbaren Rahmen und denken nicht an die Arbeit, Entbehrung und Kämpfe, die er verbirgt. Es ist nicht leicht, von der Kunst zu leben . . ."

Unbeherrscht ergriff ich ihre Hände. „Elvira, seit den Tagen in Rom denke ich an Sie. Sie müssen aus dieser Umgebung heraus. Ich will für Sie sorgen, daß Sie Licht, Glanz, Freude um sich haben. Sie dürfen nicht verwelken um einer fixen Idee willen . . ."

Sie sah mich ruhig an. „Eine fixe Idee? Und das sagen Sie an dem Festtag, an dem die Jünger das Wort ihres Herrn predigten? Jeder von uns hat für irgend etwas einzutreten; und ich tue es für den Toten, der mir gehörte. Mit Erfolg, denn heute kennt man sein Werk und fängt an, es zu verstehen."

„Und macht Sie das glücklich? Ist das das Endziel, das Sie, die Junge und Schöne, sehen?"

Sie fuhr mit einer leichten Handbewegung über ihr Gesicht.

„Entsinnen Sie sich der Katakomben, der Schriftzeichen, die von Petrus und Paulus erzählten? Was ernteten sie aus ihrer Jüngerschaft für sich selbst mehr als den Untergang?"

— — — —

Ich habe mich tief über die Hände der Frau gebeugt; bin leise aus dem Zimmer gegangen. Auf einer Bank im Park saß ich lange, beschämt, verwundert und — dankbar.



Verantwortlich: H. Semmelmann. Altena.

Druck und Verlag: P. A. Sanz Altena.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 22 Samstag, 4. Juni 1927



Ich wandre mit den Wolken,
Da wird die Welt nicht alt.
Mit jedem Hauche wandelt
Sie Farb' mir und Gestalt.

Da droben wandern Wesen,
Die niemand je geseh'n;
Da droben ragen Schlösser,
Die nicht auf Erden steh'n.

Da droben ist ein Jagen
Nach Gottes Licht und Glut;
Da droben treibt der Friede
Auf einer Rosenflut.

Manch irdischer Geselle
Höhnt mich aus seinem Nest
Und dünkt mit seiner Erde
Sich wohl wer weiß wie fest.

Wenn er und sie zerfallen
Wird durch des Aethers Höh'n
Ein immer neues Wandern
Von jungen Wolken geh'n.

Unendlich euer Wandel,
Unendlich euer Lauf —
Geschwister meiner Seele,
Nehmt mich zu euch hinauf!

Otto Ernst.



Die Flucht

Pfingstskizze von Hans Waldau.

Walter Konrad hatte mit Mühe einen kleinen Ort gefunden, eingebettet zwischen See und Wälder, wo er abseits von den lauten Straßen der Pfingstwanderer ein paar Ferientage im seltenen Genuß völliger Ausspannung und Stille verleben wollte. Ein paar Häuser standen da unter dunklen Kastanien, ein bescheidener Gasthof, dicht hinter den Gärten glitzerte der See, und die sandige Straße sonnte sich in behaglicher Einsamkeit, wenn nicht gerade schnatterndes Geflügelzeug daherkam oder die Bewohner abends vom Fischzug heimkehrten. Von den Bewohnern der drei oder vier kleinen Landhäuser, deren Gärten hinter dem Dorf den See berührten, wurde fast nie einer gesehen. Vielleicht gehörte das junge Mädchen, dem Konrad hin und wieder auf einem Spaziergang begegnet war, in eins dieser Häuser. Obwohl sie, nach Kleidung und Gestalt zu urteilen, kaum mehr als sechzehn Jahre alt sein konnte, hatte sie ihn mit der Sorglosigkeit und Sicherheit einer gewandten Dame angesprochen — ob er fremd hier sei? ob er nur als Gast gekommen sei oder sich hier anbauen wolle? — und war ein Stück Weg mit ihm gegangen, obwohl Konrad hiernach weder den Wunsch geäußert noch überhaupt sonderlich höflich geantwortet hatte. Das zweitemal begrüßte sie ihn schon wie einen alten Bekannten, und ihre Augen, die wie die ganze kleine Person in steter Unruhe waren, schienen sich lustig über den Mann zu machen, der so wenig Sinn für Gesellschaft zu haben schien und den ersten besten Anlaß nahm, das Mädchen stehen zu lassen. Ein drittes Mal traf sie ihn, wie er am Seeufer lag. Eine Weile blieb sie wie überlegend stehen, dann entfernte sie sich vorsichtig, wie man das Zimmer eines Schlafenden verläßt.

Seitdem mied Walter Konrad diese Seite des Sees. Er war nun fünfundvierzig Jahre und hatte die Tür hinter Erleben und Hoffen, Warten und Erfülltwerden zugeschlagen. Er war wie ein müder Wanderer, der sein Ziel nicht findet und umkehrt, zu sich selbst zurückkehrt, und sah nur mit Mißfallen und Mißtrauen auf die Menschen, deren Tage ein einziges Lachen zu sein schienen, und die ihn doch immer wieder daran erinnerten, daß das Leben wohl etwas Vielfältiges, Buntes und Reiches sein kann, daß aber für den Einzelnen doch nur ein winziger Bruchteil von alledem bestimmt ist. Und war auch die kleine Inge aus dem Landhaus drüben — ihren Namen hatte sie ihm gleich verraten — nicht mehr als ein frohes Kind, wenn auch Kleid und Strümpfe aus Seide waren, so wollte doch Walter Konrad seine Gedanken nicht mehr durch Lachen, lockiges Haar und sprühende Augen verwirren lassen. Er fühlte sich zu alt, sein Herz auch nur um einen Spalt zu öffnen, der vielleicht nur Leere verriet. Und es kamen ganz leise Erinnerungen aus dem flachsblonden Haar des Mädchens und der Musik ihrer Stimme, die besser in der Stille des Waldes begraben wurden.

Am Pfingstsonntag war es aber doch lebhafter in dem Ort geworden. Ausflügler kamen, Kraftwagen und Boote hielten an dem See und brachten eine lärmende Fröhlichkeit mit. Konrad hatte sich von den Fischern einen Kahn geliehen und war weit hinausgefahren, wohin, von Wald und Hügeln aufgefangen, keine fremden Stimmen drangen. Und gerade dort, während er im Schilf in der Sonne ausruhte, sah er Inge. Sie kam am Ufer vorbei und winkte ihm mit ihrem Tüchlein zu. Es wäre zu unhöflich gewesen, das zu übersehen. Mit ein paar Ruderschlägen trieb er das Boot ans Land, und das Mädchen sagte ein wenig müde und träumerisch:

„Guten Tag, Herr Konrad, einen herzlichen Pfingstgruß zuerst. Aber werden Sie böse sein, wenn ich gleich mit einer Bitte hinterher komme? Ich würde mich freuen, wenn ich ein Stück mitfahren könnte, denn ich bin sehr müde . . ."

„Gewiß," sagte er und dachte: Eigentlich ist sie doch kein Kind, sondern eine recht hübsche junge Dame. Aber es wird mich nicht weiter anfechten, wenn ich ihr den Gefallen tue. —

Vor der letzten Biegung des Sees hielten sie an. Und Inge, die bisher still dagesessen hatte, meinte:

„Ich wundere mich, daß ein Mann wie Sie sich während der Festtage in dieser stillen Gegend versteckt. Haben Sie nicht die Ausflügler gesehen? Das ist ein Uebermut, Himmel! — und ich glaube, so ist es heute überall. Warum sind Sie nicht dabei?"

Konrad runzelte unfreundlich die Stirn. „Weil ich mir einen Quark aus dieser Oberflächlichkeit, dieser sinnlosen Heiterkeit um jeden Preis mache. Vielleicht denkt die Jugend anders darüber. Vernünftige Menschen wissen, daß ein Tag, der zufällig mit einer roten Zahl im Kalender steht, nicht mehr und nicht weniger einen Wert, eine bleibende Freude schaffen kann als jeder andere —"

Rasch und verwundert traf ihn der Blick des Mädchens. „Also halten Sie die Menschen am Ufer dort für unvernünftig?"

„Hören Sie, mein allzu kluges Fräulein," — Walter Konrad senkte plötzlich den Kopf unter der Last anstürmender Gedanken, und im Weitersprechen war seine Stimme ungewohnt weich und leise — „ich kannte einmal ein Mädchen, das aussah wie Sie, dasselbe Haar und — nun kurz, ich hatte sie lieb. Was man damals so nannte: Ehrfürchtig, ungestanden, heimlich hoffend und in Gedanken die Gestalt der Geliebten verklärend. Ich stand am Anfang einer

guten Laufschuhen und war — nun ja nicht unansehnlich. Ich hatte also guten Grund, schon in Erwartung auf ein Glück mich glücklich zu fühlen. Ob Ellinor etwas von meinem heimlichen Werben verstanden hatte, wußte ich nicht. Bisweilen schien es mir, als fühle sie sich in meiner Nähe wohl und zeichne mich vor anderen aus, aber ich wagte doch nicht, mit einem zu frühen Wort eine Brücke zu zerstören, die vielleicht noch gar nicht fertig war. Dann kam Pfingsten, der erste Tag, den wir fern dem Zwang der Stadt verlebten . . .

Und der Tag verging wie jeder andere, versickerte wie ein zugeschütteter Bach. Bald darauf hörte ich auch nichts mehr von Ellinor, ich verlor sie, wie man im Kriege einen Arm oder eine Hand verliert — es tut schon weh, aber man glaubt es noch nicht recht. Und von meinen Träumen, meiner Anbetung blieb nichts als das Bewußtsein: Was war ich mehr als der Gegenstand einer Laune, eines Spiels? Ich stand am Wege und durfte ein paar Wochen mitgehen. Ich erwartete Wunder von einem Tag, ein Fest des Gestehens, eine Krönung des Glaubens — und es wurde nur ein nüchterner Werktag wie andere. Eine sentimentale Geschichte, nicht wahr, kleine Inge? Aber genug, um seine eigenen Gedanken über Festtage zu haben."

Inge hatte den Sprecher verwundert angesehen. „Aber nicht die richtigen," sagte sie mit fester Stimme. „Ich habe gelernt, daß Pfingsten nicht nur ein Tag ist, von dem in der Bibel erzählt wird, sondern er bedeutet Frühling, Aufbrechen der Knospen, Fröhlichsein und Allesverstehen. Sie mußten verstehen, was ungesprochen das Mädchen neben Ihnen sagte, vielleicht sogar schrie, und diese Ellinor — sie hat denselben Namen wie meine Mutter — hätte die einzige Sprache ohne Worte verstanden, die Sie sprechen mußten: Sie in die Arme zu nehmen und zu küssen! So wie es die Menschen heute tun, die Sie unvernünftig nennen, die aber den Mut haben, ehrlich ihre Liebe zu bekennen. Wissen Sie denn nicht, ob nicht jene Frau nachher viele Tränen geweint hat und ebenso allein blieb wie Sie? Ich habe in meinem Zimmer zu Hause viele Blumen. Wenn ich sie nicht begieße, verwelken sie. Aber keine sagt mir, daß ich es tun muß . . ."

„Mädchen", stammelte Konrad fassungslos, woher kommen Ihnen diese Gedanken?"

„Meine Mutter erzählt mir viel . . . ."

„Ja, und dann — da doch nun auch ein Pfingsttag ist — und hier im Boot bei mir eine so schöne Gefährtin — dann müßte ich nun wohl auch . . ."

Lächelnd hielt sie seine Hände zurück. „Nein, so nicht. Sie sind noch nicht alt. Und jene Frau ist gewiß noch jünger als Sie. Wenn Sie schon küssen wollen — suchen Sie sie —"

Mit einem herzhaften Handschlag nahm sie am Steg Abschied.

In seinem Zimmer stand Konrad lange am offenen Fenster. Eine Bibelstelle fiel ihm ein: „. . . und Eure Söhne und Töchter werden weissagen . . ." — und seine Gedanken spannen silberne Bogen durch die Nacht in den neuen Frühling hinein — zu der Fernen — die vielleicht meine war —

Kauft Maien

Pfingstskizze von W. Müller-Gordon.

„Kauft Maien!" schallte es in der Frühe des Pfingstsonnabends durch die stillen Vorortstraßen.

Michael Bensemer war mit seinem Leiterwagen die Nacht hindurch gefahren, und das Rößlein hatte sich tapfer gehalten; aber nun schien es genug zu sein, das Birkengrün war doch wohl schwerer gewesen im Gewicht, als er geglaubt hatte; jedenfalls krumme der Schimmel nicht mehr.



Pfingstmorgen

Nun heben an zu klingen
Die Glocken hell und klar,
Viel tausend Vöglein singen
Im Walde wunderbar.

Es winkt der Himmel wieder
Mit seinem blauen Band.
Der Pfingstgeist senkt sich nieder
Und segnet rings das Land.

Nun soll auch unser Denken
Der Freude offen sein.
Laßt uns're Schritte lenken
In dieses Licht hinein.

Franz Tingia.

So begann Michael schon im Vorort seine Ware auszurufen, obzwar er in der Großstadt bessere Preise zu erzielen gehofft hatte.

„Ich mach' dir's leichter, Hans," sagte er und klopfte den Hals des sich verschnaufenden Pferdes. „Ach wenn doch das Schicksal zu unsereinem auch so spräche; aber das gibt's nicht, man muß weiter mit dem schweren Packen auf dem Rücken, bis es . . ."

„Haben Sie auch Kalmus?"

„Gewiß, liebe Frau, hier, bitte schön."

Die ersten zwanzig Pfennige. — Handgeld. Wie es wohl seiner Frau daheim ging? Gestern die Aufregung, als der Vollziehungsbeamte im Auftrage des Finanzamtes die letzte Kuh pfändete mitsamt der scheckigen Färse. Noch hörte er das Jammern der Kinder, und Marie hatte gerufen: „Sühst, da hast' den Dank, dat du diene Knochen för 't Vaterland jäben hast!"

Was half es? — Er hatte die Axt genommen, war hinaus zum Waldstück und über die Birken hergegangen, die schlanken Maienbäume, die jahrelang sein besonderer Stolz gewesen waren. Eine nach dem anderen sank zu Tode getroffen um, und Michael biß die Zähne zusammen, und redete dann wieder irgend etwas grimmig vor sich hin, um nicht die stille Wehklage der weißen Bäume zu hören. —

Ein Haustor tat sich auf, und Kinder riefen: „Maien, der erste Wagen!" Dann kamen sie über den Damm gelaufen und auf Michael zu.

„For fufzehn Fenje," sagte ein Knirps, „und for'n Sechser Kalmus."

Michael gab es ihm.

„Och, sone Masse! Seh mal, Orge, koof dir doch ooch!"

„Ich hab' keen Jeld. Vater is ohne Arbeet."

„Hier," sagte Michael und schenkte ihm ein paar Zweiglein und zwei Stückchen Kalmus.

„Au fein, danke schön!"

Eine der Kalmuspalmen wurde in den Mund genommen, und dann gab es das Pfingstkonzert, das nun einmal zum Pfingstsonnabend gehörte.

Die Straße herauf kam hupend ein Auto. Keiner hörte darauf. Die Birkenzweige auf den Schultern nahmen den Kindern den Ausblick auf die gefährliche Seite der Straße.

Plötzlich war die Katastrophe da. Der Fahrer bremste zu spät. Im letzten Augenblick warf er den Wagen hart vor den Kindern scharf nach rechts, sein eigenes Schicksal auf das Spiel setzend. Ein Krach, das Auto stieß gegen einen Laternenpfahl und der Fahrer flog im Bogen heraus — auf einen Berg von grünen Birkenzweigen, auf Michaels Leiterwagen.

Im Nu eilten von allen Seiten erschreckte und neugierige Menschen herbei. Doch dem Automobilisten war nicht das geringste geschehen, und selbst das Auto hatte nur einige Beulen davon getragen.

„Na, so einen Dusel zu haben," sagte der Fahrer in breitem Niederdeutsch, „von dem Glückswagen muß ich mir Maien mit nach Hause nehmen. Kommen Sie her, lieber Mann, und geben Sie mir einige Sträucher!"

Michael horchte beim Klang der Stimme auf. Dann rückte er an seiner Mütze und fragte: „Sind Sie vielleicht Herr Hauptmann Gebauer?"

Der Automobilist riß seine Schutzbrille herunter, starrte Michael an und rief:

„Mensch, Bensemer, sind Sie das wirklich, alte treue Seele? Na, so was lebt ja überhaupt nicht! Vor Riga haben wir uns das letztemal gesehen, da stürzte ich ab und [illegible]

„Drei Jahre in russischer Gefangenschaft in Sibirien."

„Das Ereignis muß gefeiert werden! — Ach so, die Birken — die Leute wollen Maien haben. Na, Geschäft ist Geschäft, das geht vor; aber ich helfe dabei. Kommt her, Leute, diese Maien sind von ganz besonderer Art, ihr habt ja gesehen, was sie für Glück bringen. Kauft, sage ich euch, kauft, dann werdet ihr das ganze Jahr Glück haben!"

Tatsächlich war der Wagen in einer Viertelstunde leer.

„So, Bensemer, jetzt setzen wir uns drüben ins Gasthaus, und dann erzählen Sie mir, wie es Ihnen ergangen ist. Wissen Sie noch, daß es damals auch um die Pfingstzeit war, als Sie mich aus dem Drahtverhau heraus holten? Ja, mein Lieber, damals wußten wir noch etwas vom heiligen Geist der Kameradschaft; aber heute — — du lieber Himmel"

Es verging eine Stunde, und Auto und Leiterwagen standen immer noch friedlich beieinander vor der Tür. Drinnen aber begriff Fabrikdirektor Gebauer, daß diesmal das Schicksal ihn dazu ausersehen hatte, einen anderen aus dem Stacheldraht zu befreien.

„Damals haben Sie mehr für mich aufs Spiel gesetzt, Bensemer," sagte er, „ich kann's heute nur mit Geld machen, aber Not sollen Sie nicht mehr leiden. Wer weiß, ob Sie mir heute nicht zum zweitenmal das Leben oder doch wenigstens meine heilen Knochen gerettet haben." —

Als sie dann endlich aufbrachen, da wußten beide, daß der Geist der Kameradschaft nicht gestorben war, und in zwei Familien kündeten darauf die Maien, wie ein wahrhaftes Pfingsten die Menschen zu einer Einheit verbindet.

In letzter Stunde

Eine Pfingstgeschichte vom Queis
von Lita Wolff.

In Anton Liebetruts Kretscham ging es heute hoch her. Man merkte nichts mehr davon daß vor einem halben Jahr die Fluten des Queis bis zum oberen Fensterkreuz gestanden hatten. Das zeigten nur der dicke weiße Strich und das Datum an der grauen Hauswand an. Heute gurgelten keine stürmischen Wasser durchs Haus, schwammen keine Tische und Bänke umher — heute war alles eitel Freude und Lustigkeit. Man feierte den Polterabend der einzigen Tochter. Die Geiger fiedelten ihre fröhlichsten Weisen, und der Baß brummte vor lauter Vergnügen dumpf dazwischen. Anton Liebetrut ließ sich die Hochzeit seiner einzigen Tochter etwas kosten.

Warum nur die Lotte so bleich aussah? Sie hätte doch vor lauter Seligkeit strahlen müssen! Da kenn' sich einer mit den Mädels aus! Diese Partie! Ha — das hatte er fein eingefädelt damals. Die Lotte war nämlich drauf und dran gewesen, sich in einen Malersmann zu verlieben. Da hatte er dieser Dummheit einen Riegel vorgeschoben. Gehorchen hatte sie gelernt, und als der reiche Viehhändler aus Görlitz um ihre Hand angehalten hatte, da war ihr „Ja" einfach selbstverständlich gewesen. Er war allerdings für die schlanke Bachstelze ein bißchen zu alt, der verliebte Witwer. Aber sein eiserner Geldschrank und das große Bankkonto machten das und seine Schönheitsfehler wett. Die paar Heulszenen, die die Lotte aufgeführt hatte, rührten den Kretschambirt nicht sonderlich. Dumme Gedanken hat jedes kleine Mädel, ehe es sich ins warme Nest setzt.

Lotte Liebetrut stand am Giebelfenster und sah in den dämmernden Abend hinaus. Unten wurde auf dem frisch gewachsten Tanzboden tüchtig getanzt. Es kam ihr wie ein wüster Traum vor, daß ihr das alles gelten und morgen unter dem Pfingstgeläut ihre Hochzeit gefeiert werden sollte. An den Festtagen hatten die Bauern Zeit dazu, und jeder wollte doch dabei sein. Man kannte ja die Lotte von ihrer Kindheit an. Die Wogen der Lust gingen immer höher. Manch Juchzer scholl zu der Sinnenden herauf. Der Bräutigam lag in ihres Vaters Schlafkammer, er hatte des Guten bereits zu viel getan. Lotte schüttelte sich vor Ekel. Ein heißes Schluchzen der Verzweiflung quoll in ihr hoch, als sie an morgen dachte. Morgen — — Ach, wäre sie doch lieber vor einem halben Jahre ertrunken! Aber damals hatte sie dem Herrgott ihr junges Leben abgebettelt, damals hatte sie leben wollen! Mit Flammenzeichen war ihr der Tag ins Herz gegraben. Der Vater war einige Tage über Land gefahren, und da hatte sie den ersten, süßen Liebestraum erlebt. Sie paßte nach zwei Pensionsjahren nicht mehr hinein in den schlesischen Kretscham, wo man die Worte nicht wägte, wo Fuhrleute und Reisende eine derbe, kecke Sprache führten. Da war, einer gekommen, der anders war als alle, der mit ihr über Bücher gesprochen, der ihr die Gedanken von der weißen Stirn und aus den schwermütigen Augen gelesen hatte. Ein Künstler, der die Ueberschwemmung malen wollte.

Die Magd lag krank. Sie hatten beide das neue, plötzliche Steigen des Queis nicht bemerkt. Und als die Sturmglocke laut durch das Dorf gellte, da war es zu spät, da waren sie eingeschlossen von tosenden Fluten. Das Wasser stieg — sie trugen die kranke Marthe bis auf den Boden hinauf und betteten sie in weiche, dicke Kissen.

Dann saßen sie eng aneinandergeschmiegt vor der kleinen Bodenluke und schauten hinaus auf die graue brodelnde Wasserfläche. Schaurig heulte der Sturm. Manchmal blickte der Mond für kurze Zeit aus Wolkensetzen hervor. Dann sahen sie, wie das Wasser in rasender Eile Balken und Möbelstücke, entwurzelte Bäume und ertrunkenes Hausgetier mit sich riß.

Not kettet zusammen. Sie ist stärker als Freude und Lust. Sie reißt Herzen und Seelen und gräbt Runen hinein, die nie vernarben. Die Gefahr wuchs mit jeder Viertelstunde. Erhard Lohmeyer hatte den Arm fest um das zitternde Mädchen gelegt und zärtliche, tröstende Worte geflüstert. Sie faltete die Hände zu heißem Gebet, und er schloß seine Finger fest um ihre kalten, bebenden Hände. In der zweiten Nacht, nachdem die Gefahr aufs höchste gestiegen war, fiel endlich gegen Morgen langsam das Wasser. Diese Stunden aber hatten die beiden jungen Menschen für alle Ewigkeit verbunden. So glaubte es wenigstens das Mädchen, und der Mann besiegelte es ihr mit heißem Kuß.

„Ich komme wieder, wenn der Schlehdorn blüht — wenn die Wiesen des Queis mit Himmelsschlüsselchen bestickt sind, dann hole ich mir meine Bachstelze."

Lotte Liebetrut sank in die Knie und legte den Kopf auf den Bettrand. Das schluchzende Weh übermannte sie. Der Schlehdorn war verblüht, die Wiesen reif zur ersten Mahd. Er aber war nicht gekommen, hatte sie wohl längst vergessen.

Eilende Schritte knarrten die Stiege empor. Marthe, die Vertraute jener seligen — unseligen Nacht, riß die Tür auf.

„Lotte, Lottekind! Hei is da!"

„Wer?" Wie erstarrt schaute sie das alte Mädchen an.

„Er — Erhard Lohmeyer! Hei is all tutal verdunnert, dat morgen Din Hochtid sin soll. Lotte schall ick em rufen?"

Da war er schon selbst — die Tür flog auf. Weiß wie ein Laken lehnte Lotte am Tisch. Er riß sie in die Arme.

„Du! Ist das wahr? Ist das Deine Treue?"

Sie hing an seinem Halse — lachend und weinend.

„Ich trotze Dich Deinem Vater ab! Ich habe ältere Rechte! Wo ist Dein sogenannter Bräutigam?"

„Hei is bedudelt und slapt sine Besofftigkeit ut", nahm Marthe das Wort.

„Sei ganz ruhig, mein Lieb, es wird noch alles gut." — —

Wie auf Kommando schwieg plötzlich die Musik. Der Oberlandjäger in seiner schmucken, grünen Uniform hatte den Saal betreten. Falkenscharf flog sein Auge über die versammelten Gäste hin.

„Ruhe! Wo ist der Viehhändler Adolf Mehlberger?" Alles lachte, am lautesten der dicke Wirt selber.

„Wo ist er?" Miene und Stimme des Beamten waren sehr ernst.

„Hei dramk en bäten övern Dorscht — nu — nu —" Anton Liebetrut war plötzlich ganz nüchtern geworden. Das sah ja verflixt ernst aus. Er ging voraus, die Stufen knarrten unter seiner Last.

„Mehlberger!"

Der verschlafene Hochzeiter sah mit blöden Augen um sich.

„Im Namen des Gesetzes — Sie sind verhaftet!"

Kalkweiß wurde das aufgedunsene Gesicht — die bläulichen Lippen lallten etwas Unverständliches.

„Herr Oberlandjäger, ich danke Ihnen herzlich," klang da eine volltönende Männerstimme in die Stille hinein. „Sie haben meiner Braut und mir noch rechtzeitig zum Glück verholfen."

„Sie — wo kommen denn Sie her? Was wollen Sie?" rief ganz verdutzt der Wirt.

„Ich will mir die Bachstelze holen, Vater Liebetrut!"

Der wollte auffahren. „Dat geiht nich!"

„Kretschambirt — Jung zu Jung! Und dieser alte Knabe hier, der wird hinter schwedischen Gardinen über allerlei Schandtaten nachdenken. — Los! Marsch! Mehlberger — jetzt hat der Spaß ein Ende!"

Eine halbe Stunde später lachten und jauchzten die Fiedeln, als wüßten sie, daß die blonde Liebetrut-Lotte selig im Arm ihres Geliebten dahinflog. Glückselig tanzte das Paar in den aufgehenden Pfingstmorgen hinein.

Pfingstlegende

Von Kurt Münzer.

Die abendliche Landstraße herab wanderte ein alter Mann. Die jungbelaubten Wipfel der Ebereschenbäume filterten das Licht, daß es sanft und mild alles verklärte; die Meilensteine schienen träumerisch zu schwanken, eine verlassene Bauhütte winkte bewohnt und heimelig. Und über das Gesicht des Wanderers fiel ein wehmütiger Glanz.

So schritt er den dritten Tag aus, ohne Rast, nur bestrebt, das Zuchthaus, das er soeben verlassen, weit, weit hinter sich zu wissen, ihm zu entfliehen, so weit ihn die Füße trugen; zwölf Jahre hatte er die Welt nur hinter Gittern geahnt, jetzt ging sie ihm auf, er durchwandelte sie — aber er faßte sie noch nicht auf. War sein Gemüt so verhärtet, daß nichts mehr bis zu ihm vordrang? Sein Herz so eisern verschlossen, daß es auch dem flehendsten Ruf der Natur sich nicht mehr öffnete?

Am Wege stand ein Christusbild. An geschwärztem Holz hing überlebensgroß, roh aus Holz geschnitzt, der menschlichste Mensch, dem kein Leid fremd. Ein Tritt, für die Knie der Betenden, stand unter ihm, von frischem Gras, Maßliebchen und Löwenzahn umwachsen, unberührt alles; da hatte lange keiner mehr gebetet. Und auch dem Vagabunden war es ums Beten nicht getan. Aber lieblich, still und friedensreich war dieser Platz, daß der Mann am Kreuze niedersank und, an seinen Schaft gelehnt, die Augen schloß.

Doppelmord: Die Frau und das Kind . . . Als er erfahren hatte, daß sie ihn betrogen und des Kindes Vater ein Fremder sei. Für Zeit seines Leben, vor dem Schafott gerettet, ins Zuchthaus verbannt und nun begnadigt. Begnadigt wozu? Als Einsamer, Verbannter, Gestorbener durch die Welt zu wandern . . .

Welche kalte Unempfindlichkeit im Innern! Als das Tor hinter ihm zufiel — keine Regung im Herzen . . . Als die erste schöne Frau ihm begegnete — keine Regung im Blut . . . Die Stadt, die Welt offen — keine Regung im Gehirn . . . Er war gegangen und hatte sich für sein erarbeitetes Geld neu eingekleidet von den Stiefeln bis zum Kragen und Hut. Aber er wurde doch kein neuer Mensch. Er glaubte an nichts, er hoffte auf nichts, er wünschte nichts und liebte nichts. Er schlug die Augen auf. Abendglocken klangen. Er besann sich: es war Pfingstsonntag. Heiliger Geist, dachte er, der du ausgegossen wurdest! Auf mein verdorrtes Herz fiel kein Tropfen.

Räderrollen klang auf, ein Bauernwagen kam lässig die Allee herauf. Da sah der Mann vor sich im Wege, mitten in der Wagenspur eine Schnecke liegen, ohne Haus, nackt, schwarz und fett, und ihn ekelte. Er hatte nie solch Gewürm anfassen mögen. Der Wagen näherte sich, und er dachte boshaft: Warte, im nächsten Augenblick bist du zerquetscht . . . Und dennoch, gleichzeitig ging ein Gluthauch über sein Gesicht und Herz, er neigte sich schnell vor, hob die Schnecke sanft auf, setzte sie neben sich ins Gras — und der Wagen rollte vorbei. Aber die Schnecke lebte . . .

Auf dem Wagen saß ein junges Paar, und ihm her trabte ein Köter, mager, schnuppernd, hinkend. Er blieb stehen, als er den Fremden gewahrte, und fletschte die abgebrochenen Zähne. Unter dem zerzausten, schmutzigen Fell starrten die Rippen, er hielt ein Vorderbein hochgezogen. War ein Dorn darin?

Der Mann am Kreuz sah nicht die Zähne, die ihm drohten, nicht die bösen Augen, nur die Magerkeit. Und ohne Gedanken, instinktiv, selbstverständlich, griff er in die Tasche nach dem Brot. Es war der Rest seines Proviants, und er hatte kein Geld, neues zu kaufen.

Erst fraß der Hund nur die ihm hingeworfenen Brocken, dann näherte er sich, fraß aus der barmherzigen Hand, leckte sie, und in seine Augen trat der alte Treuglanz und Demutschimmer, den die Menschen längst zum Erlöschen gebracht hatten. Sein Fell glättete sich, sein Schwanz schwang in Dankbarkeit und Liebe, und er hielt leise bebend still, als der Samariter nach seiner Pfote griff und einen Splitter herauszog.

„Geh nun," sagte der Mann, „liebe, arme Mitkreatur, geh! Ich kann dich nicht behalten. An mich darf ich nicht einmal ein Tierschicksal binden. Ich bin ein Mörder. Flieh'."

Aber das Tier hat eine andere Moral, und es wäre bei dem Fremden geblieben, die Güte witternd, wenn er es nicht entschiedener von sich gewiesen hätte.

Als die Sonne untergegangen war und mit lauen Atemstößen der Abend sich näherte, kam ein junger Bursch daher, in Hemdsärmeln, ohne Schuh, die Füße umwickelt mit verschmutzter Leinwand. Der Ruhende rief ihn an und erfuhr, daß der Junge, wie er ging und stand, vom Hofe gejagt worden war, vom älteren Bruder, dessen Frau auf ihn ein Auge geworfen.

„Er hatte mich immer wie den schlechtesten Knecht gehalten, ich habe nichts. Jetzt gehe ich ins erste Dorf hinter dem Berg. Wenn ich die Nacht durchgehe, bin ich morgen früh da."

„Was hast du an den Füßen?"

„O nichts, wundgelaufen."

„Und keine Jacke?"

„Mich friert nicht."

„Zeig her," sagte der Alte.

Er wickelte die Lappen von den entzündeten Füßen und hieß den Jungen warten. Dann ging er über die Wiese zum Bach. Dort zog er sein neues Hemd aus, zerriß es in Streifen und brachte sie getränkt zurück. Er verband die armen Füße und zog seine Schuhe ab, streifte sie dem anderen über und sagte:

„Ich habe nichts, was ich dir geben könnte. Verzeih mir. Aber da nimm meine Jacke, nimm den Kragen, die Schleife. Nun kannst du Sonntags tanzen gehen. Geld habe ich keins. Willst du, so verkaufe hier meine Tasche und diese alte Uhr. Ich bekam sie einmal von meiner — Nun, das ist gleich. Jetzt geh' geh zu gutem Glück und werde ein reicher Mann. Nein, du hast nichts zu danken. Gute Nacht."

Und darauf war er allein im hereinbrechenden Dunkel. Er sah nach oben, und da sah er, wie sich Christus groß und still in den feierlichen Abendhimmel erhob. Er neigte den Kopf, als lausche er auf das, was da zu seinen Füßen vorging.

Da hob der alte Mörder in namen- und ziellosser Sehnsucht seine Arme und dachte: „Weg sein, oben, frei sein, selig sein. Blut ist an meinen Händen, nichts kann sie entsühnen. War das Kind nicht schuldlos, das ich erschlug?





